

Arbeit knapp ist, Ausländer_innen unzureichende Partizipationsmöglichkeiten im kommunalpolitischen Kontext haben oder im Bildungssystem Benachteiligungen ausgesetzt seien (vgl. ebd.: 136). Bukow beschreibt, wie strukturelle Benachteiligungen in verschuldete Integrationsdefizite umgedeutet werden. Dieser Umdeutung gehe die Umschaltung von »Inklusion auf Exklusion« voraus (ebd.: 137).

In der Perspektive der Postmigration gehe es nun darum, den hegemonialen Migrationsdiskurs und »urbane Mythen« zu dekonstruieren und eine andere Perspektive einzunehmen (YILDIZ 2017: 20):

»Jede Forschung ist davon abhängig, welche Fragen gestellt werden. Die Art der Fragestellung spielt für alle weiteren Beobachtungen und Analysen stets eine tragende Rolle. Mit ihr legen wir fest, was wir sehen – und was wir übersehen, denn Sehen und Wahrnehmen sind aktive Handlungen. Aus einer Perspektive der Sesshaftigkeit kann Migration als problematische Randerscheinung betrachtet werden. Aus einer Perspektive, die Bewegung zum Ausgangspunkt des Denkens macht, rückt Migration dagegen als integrativer Bestandteil urbaner Entwicklungen in den Blick.« (Ebd.)

Der Migrationsdiskurs muss auf seine Voraussetzungen, Deutungsmuster, Funktionen und Akteur_innen hin analysiert werden. Die gesellschaftliche Wissensproduktion mit ihren Normalitätsvorstellungen kommt dabei selbst auf den Prüfstand. Eine Abkehr von überkommenen kulturalisierenden Mustern und Argumenten ist notwendig, um das Dilemma des cultural lag zu überwinden.

2.2 Toxische und resiliente gesellschaftliche Narrative

Die fast dreißig Jahre alte Zeitdiagnose der Risikogesellschaft von Ulrich Beck überschneidet sich an zentralen Punkten mit der modernen Integrationsdebatte und lässt sich deshalb auf ihren Beitrag zur Analyse befragen.

Der Risikobegriff spiegelt eine bestimmte Wahrnehmung von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen. Das »Paradigma der Risikogesellschaft«, das besagt, dass die Gesellschaft, konfrontiert mit ihren eigenen Modernisierungsfolgen, »reflexiv« wird und nun risikominimierend tätig werden muss (BECK 1986: 26), rückt eine ganz bestimmte Perspektive und eine mit ihr verbundene Gefühlslage in das Zentrum gesellschaftlicher Wahrnehmung: das globale Bedrohungsszenario und die Angst. Risiken seien nicht einfach da, sondern würden in einem Prozess der Konstruktion von Wissen hergestellt und seien deshalb »offen für soziale Definitionsprozesse« (ebd.: 30). Einmal mehr zeigt sich bei diesen Definitionsprozessen die bestimmende Rolle der Medien:

»Damit werden Medien und Positionen der Risikodefinition zu gesellschaftlich-politischen Schlüsselstellungen.« (Ebd.)

Positionen der Risikodefinition nehmen auch Politiker_innen ein, die Verbindungslinien zwischen Migration und Sicherheitsrisiken ziehen oder Lehrer_innen, die einen hohen Ausländer_innenanteil in ihrer Klasse zum Bildungsrisiko erklären und nicht eine in der postmigrantischen Gesellschaft ungeeignete, weil Homogenität der Klasse unterstellende Didaktik.

Wenn, wie in der Risikogesellschaft von Beck beschrieben, »das Bewußtsein das Sein bestimmt« und nicht »das Sein das Bewußtsein« wie in »Klassen- und Schichtlagen« (ebd.: 31), überschreitet das Risikoparadigma selbst die Schwelle von der Deskription zur Programmatik. Sie macht gesellschaftlichen Wandel *als Risiko* greifbar und benennbar und wird rekursiv zum Muster der Wahrnehmung.

Das Risiko-Paradigma wird selbst zum Risiko für die postmigrantische Gesellschaft, indem es Chancen als Risiken interpretiert. Es ist deshalb zur Beschreibung der postmigrantischen Gesellschaft oder als Grundlage für Bildungskonzepte und -theorien der postmigrantischen Gesellschaft ungeeignet.

Selbst Städte, die tatsächlich von Katastrophen betroffen sind, können sich in kurzer Zeit davon erholen und optimistisch in die Zukunft gehen, während andere schon bei geringen Wandlungsprozessen aus der Fassung geraten. In solchen Fällen lässt sich beobachten, dass die Bevölkerung sich gegenseitig für unerwünschte Wandlungsprozesse verantwortlich macht. Die Veröffentlichung »The Resilient City: How Modern Cities Recover From Disaster« aus dem Jahr 2005 führt zahlreiche Beispiele von Städten auf, die sich nach schweren Krisen als *resilient* erwiesen haben, etwa Los Angeles nach den Bürgerunruhen 1992 oder Mexico City nach dem Erdbeben von 1985 (VALE/CAMPANELLA 2005).

Die beiden Autoren zeigen, dass Resilienz, also die Fähigkeit, Krisen positiv bewältigen zu können und aus ihnen gestärkt hervorzugehen und resiliente Narrative sich bedingen. In Zeiten der Krise sei es notwendig, sie in einem resilienten Narrativ als Chancen auszudeuten (vgl. ebd.: 340).

Ist eine Stadt resilient, werde das resiliente Narrativ zum dominanten Deutungsmuster. Die Autoren beobachten, dass dieses Narrativ nicht an der empirischen Wirklichkeit orientiert sei, also nicht die Krise oder das Desaster möglichst detailgetreu ausschmückt, sondern auf Ablehnung und Zurückweisung der Krise beruht und somit keinen deskriptiven, sondern einen programmatischen Charakter besitzt (vgl. ebd.).

Umgekehrt lässt sich ableiten, dass auch ein deskriptiv gemeintes und die Krise beschreibendes Narrativ programmatische Wirkungen entfaltet, indem es Anteil an der Strategie hat, mit der Krise gesellschaftlich umzugehen. Es ermöglicht das Sprechen und Wahrnehmen und prägt damit Gefühle und Einstellungen. So führt

ein negatives »toxisches Narrativ«, das vielleicht die soziale Wirklichkeit nach einer Katastrophe treffend beschreibt, tiefer in die Krise:

»Everyone loses if Linenthal's ›toxic narrative‹ is ever allowed to become the pre-dominant public sentiment.« (Ebd.)

Ein resilientes Narrativ hingegen fokussiert Chancen und weist eine negative Sicht zurück:

»In a sense, the notion of a resilient city is a socially and economically productive form of denial. Even the most horrific acts of destruction have been interpreted as opportunities for progressive reform, and the process whereby this narrative is assembled often happens very quickly. [...] In short, recovery entails real-time physical reconstruction of the built environment, but also the construction of a suitable interpretative framework that enables psychological, emotional and symbolic recoveries.« (Ebd.)

Das Narrativ entscheidet über die positive Kraft der Bewältigung, der Widerstandsfähigkeit und der Innovation, sich zu erneuern. In Deutschland ist – trotz Ausbleibens derartiger desaströser Krisen – unter dem Risiko-Paradigma die Ausbreitung toxischer Narrative zu beobachten. Die »Flüchtlingskrise« mit ihren Behauptungen und Implikationen ist ein aktuelles Beispiel.

Statt des Risiko-Paradigmas ist zur Förderung einer resilienten Gesellschaft mit resilienten Städten eine ressourcenorientierte Herangehensweise und ein resilientes Narrativ erforderlich. Es begreift Möglichkeits- und Handlungsspielräume als Chancen und geht alltagsorientiert vor.

Die Bereitschaft, gesellschaftlichen Wandel entlang des Risiko-Paradigmas zu interpretieren, unterliegt soziokulturellen Einflussfaktoren und wissenschaftlichen Traditionen. In der belgischen Forschungsliteratur, die zu dieser Studie ausgewertet wurde, findet es sich nicht.

2.3 Chancenreiche Biografien und reflexive Pädagogik

Globalisierung, transnationale Mobilität, Mehrsprachigkeit und Pluralität in den »Global Cities« sind Modernisierungsfolgen. Hier sei die Gesellschaft mit ihren eigenen Modernisierungsfolgen konfrontiert, wie es die »Theorie reflexiver Modernisierung« beschreibe (KRÜGER 2002: 246). Die Gesellschaft stellt sich die Frage der Tragfähigkeit von Integrationskonzepten und der Steuerbarkeit gesellschaftlicher Integrationsprozesse. Auch geht es um die Frage, wer die Subjekte sind, auf die sich diese Integrationsbemühungen konzentrieren sollen. Gesellschaftlicher Wandel macht Anpassungsstrategien erforderlich.